



Segundo Agurto bewirtschaftet eine Fläche von sieben Fußballfeldern mit der sensiblen Frucht. Fotos: Fairtrade/Guillermo Granja; Michael Ortner



Von Michael Ortner

El Guabo. Segundo Agurto zu folgen, ist nicht einfach. Als blauer Farbtupfer huscht er durch den grün-braunen Dschungel seiner Bananen-Plantage. Nasse, abgestorbene Bananenblätter liegen am Feld, eine glitschige Angelegenheit. Über dem Besucher ragen bis zu drei Meter hohe Bananenpflanzen. Als natürliches Dach schützen sie vor dem tropischen Regen, der an diesem Septembermontag in El Guabo, im Südwesten Ecuadors, niedergeht. „Eigentlich ist es derzeit zu kalt“, klagt Agurto, ein kleiner, drahtiger Mann, 44 Jahre alt, wettergegerbtes Gesicht und wacher Blick. Das ist Ansichtssache. Denn die Regenjacke klebt angesichts der schwül-heißen Temperaturen auf der Haut. „Von Dezember bis Februar ist es heißer, die Bananen wachsen schneller. Sie sind in nur neun Wochen reif“, sagt Agurto, Farmbesitzer und ein echter „Banañero“, wie die Arbeiter auf Ecuadors Bananenplantagen genannt werden.

Als Kleinbauer bewirtschaftet er nur eine Fläche, so groß wie sieben Fußballfelder, mit der krummen Frucht. Doch Banañeros wie er stützen die Wirtschaft des südamerikanischen Landes. 300.000 Menschen in ganz Ecuador arbeiten im Bananensektor.

Laut der ecuadorianischen Handelsbehörde sind zweieinhalb Millionen Menschen vom Geschäft mit der Frucht abhängig – 15 Prozent der Bevölkerung. Ecuador ist dritte Banane, die das Land verlässt, landet in europäischen Supermärkten. Und dort verlangt der Konsument ein perfektes Produkt. Die Plantagenarbeiter in Ecuador zahlen dafür allerdings einen hohen Preis: Die Löhne sind gering, die Arbeit schwer, Gewerkschaften selten und die Belastung durch Pestizideinsatz enorm. Doch beginnen wir von vorne.

Teure Produktion

Wenn die Bananen noch sehr klein sind, müssen Agurto und seine Helfer Plastiksackerl um die Früchte stülpen. Der mechanische Schutz gegen Insekten ist notwendig. In der zweiten Woche werden überschüssige „Finger“ – so nennt man die einzelnen Bananen an einer „Hand“ – weggeschnitten. Denn für den Export darf die Banane nicht zu groß sein. Maximal zwölf Wochen reift sie. Regen spielt dabei eine wichtige Rolle: 70 Liter Wasser werden für eine Kiste Bananen benötigt.

Segundo demonstriert, wie die noch grünen Bananen geerntet werden. Er hält einen langen Stab. Am oberen Ende blitzt eine scharfe Klinge. Ein paar kräftige Stöße genügen, schon knickt der obere, mit Früchten behangene Teil um. Ein Arbeiter schultert die 15 Kilogramm schwere Staude und schleppt sie zu einer Art Seilbahn. Dort hängt er sie an einen Haken. Erst wenn er genug Stau-

den gesammelt hat, zieht er sie durch die Plantage zur Waschstation.

Ein Bauer wie Agurto erntet rund 40 Kisten pro Hektar und Woche – das ganze Jahr über. Insgesamt besitzt er sechs Hektar, kommt also auf 240 Kisten pro Woche. Würde er seine Bananen als einzelner Bauer zum Export anbieten, hätte er aufgrund der geringen Menge keine Chance, sie loszuwerden. Als Mitglied der Kooperative Asoguabo hat er allerdings einen fixen Abnehmer. Der Zusammenschluss aus 125 Kleinbauern – davon 37 Frauen – besteht seit 1997, im selben Jahr

„Bananen werden zum Teil um zwei bis drei Dollar pro Kiste am Spotmarkt gehandelt.“

Silvia Campos, Fairtrade

wurde die Kooperative auch Fairtrade-zertifiziert. Das heißt, es werden Mindestpreise und eine Prämie von einem Dollar pro Bananenbox bezahlt, es gibt geregelte Arbeitsbedingungen und der Einsatz von gefährlichen Pestiziden ist verboten.

9,10 Dollar bezahlt die Kooperative Agurto für eine Kiste Bananen. Drei Dollar mehr, als er für konventionelle Bananen bekommen würde. Davon sind jedoch rund acht Dollar Produktionskosten. Geht man davon aus, dass Agurto 1,10 Dollar pro Kiste übrig bleiben und er im besten Fall 960 Kisten pro Monat verkaufen kann, verdient er im Schnitt 1056 Dollar im Monat. Kein schlechter Lohn.

2015 konnte die Kooperative drei Viertel ihrer Bananen zu Fairtrade-Konditionen verkaufen. Eine Million Dollar an Fairtrade-Prämien floss im Gegenzug an Asoguabo. Von den Geldern wurden zum Beispiel ein neuer Verladeterminal gebaut und zwei Ärzte in einer Praxis angestellt. Von Letzteren profitieren nicht nur die Bauern, sondern der gesamte Ort.

Ganz anders sieht das Bild bei konventionellen Bauern aus. Offiziell verkaufen sie ihre Bananen zum staatlichen Mindestpreis von 6,16 US-Dollar pro Kiste. Offiziell. Denn laut Experten-Schätzung dürfte der Anteil der Bananen, die um viel weniger Geld verkauft werden, bei 30 bis 40 Prozent liegen. „Die Nachfrage von Juli bis September ist geringer. Bananen werden zum Teil um zwei bis drei Dollar pro Kiste am Spotmarkt gehandelt.“ Sie schätzt, dass im Schnitt bis zu 40 Prozent der Bananen unter dem staatlichen Mindestpreis verkauft werden. Denn wenn die Nachfrage aus Europa nachlässt, können die Exporteure den Preis drücken.

Frauen verdienen weniger

Im Gegensatz zu den Bauern verdienen die Erntehelfer deutlich weniger. Wie viel, hängt davon ab, ob man auf einer konventionellen oder zertifizierten Finca arbeitet. Auf einer Fairtrade-Finca erhält ein Arbeiter rund 500 US-Dollar im Monat bei 40 Arbeitsstunden pro Woche. Da die Flächen bei den Kleinbauern im Schnitt nur sechs Hektar groß sind, endet der Arbeitstag manchmal schon zu Mittag. Auch wenn es keinen Vertrag zwischen Erntehelfer und Bauer gibt, übernimmt der Bauer etwa Arztkosten im Falle einer Verletzung, die Arbeiter erhalten ausreichend Schutzkleidung.

Banañeros auf konventionellen Plantagen hingegen verdienen nur rund 320 Dollar monatlich, Verpackungsarbeiter mit 700 Dollar fast das Doppelte. „Die Arbeitszeit hängt von den zu erntenden Kisten ab“, sagt Silvia Campos von Fairtrade International. Bei Flächen von 80 bis 150

Hektar können mehr als 1000 Kisten am Tag anfallen. Arbeitstage dauern häufig zehn Stunden oder länger. Ausreichende Schutzkleidung wie Mundschutz oder Handschuhe fehlen. Geschlechterdiskriminierung ist an der Tagesordnung: Frauen verdienen fünf Dollar weniger in der Stunde. Bananenernte ist ein Knochenjob, bei dem für den Erntehelfer am Ende wenig übrig bleibt. Laut der ecuadorianischen Statistikbehörde sollte das Einkommen bei mindestens 653 US-Dollar monatlich liegen, um grundsätzliche Ausgaben eines Haushalts zu decken. Nicht einfach in einem Land, in dem 22,5 Prozent der Menschen unter der Armutsgrenze leben.

Gift aus der Luft

Um Geld musste sich Jorge Acosta, ein stämmiger Mann mit signalrotem Cap, früher keine Sorgen machen. Der 56-Jährige saß sein halbes Leben im Cockpit von Flugzeugen. Zuerst als Pilot beim Militär, später steuerte er Maschinen mit ebenso riskanter Fracht: Pestizide. Eine Folge der intensiven und großflächigen Bewirtschaftung in Monokulturen, die die Pflanze sehr anfällig macht. Fast jede Woche wird eine enorme Menge Pestizide über konventionellen Plantagen ausgebracht: 40 Kilogramm pro Hektar – zehnfach mehr als im Kartoffelanbau. Häufig liegen Wohngebiete mitten in Plantagen. Wenn sich der Wind ungünstig dreht, werden außerdem Bio-Plantagen mit den Pestiziden kontaminiert.

15 Jahre lang flog Acosta über die Bananen-Plantagen. 10.000 Dollar verdiente er dabei im Monat. „Das ist ein gefährlicher Job, weil es immer wieder tödliche Unfälle mit Stromleitungen gibt“, erzählt er. Acosta steht vor der Finca „Maria Victoria“, einer konventionellen Plantage, nur wenige Kilometer von Segundo Agurtos Finca entfernt. Er zieht mit der Hand eine Linie knapp über den Bananenpflanzen, um zu verdeutlichen, wie knapp die Flieger über das Feld donnern. Auch die Banañeros sind dadurch gefährdet. Eigentlich dürfen sie die Plantage 24 Stunden nach der Besprühung nicht betreten. Theoretisch. In der Praxis halten sich die Arbeiter oft sogar während des Sprühens auf den Feldern auf. „Ich weiß von Fällen, in denen sich die Männer nur mit einer Plastikplane ab-

